

Immer schwerer und drückender wird unsre Last.

Ich kann mich kaum mehr auf den schmerzenden Knien halten, und die Angst erwacht in mir, die Wagen könnten zurückrollen und uns über das Eis weg mit ins Tal hinabschleifen. Meine Angst steigt mehr und mehr, gleichzeitig der Haß gegen diese Pferde, die uns unbarmherzig antreiben.

Jetzt kann ich es nicht mehr aushalten und drehe mich um, damit ich mich mit dem Rücken gegen die drohende Rückwärtsbewegung der Fuhrwerke stemme.

Doch kaum umgedreht, stehe ich frei, nackt und ganz allein auf der Anhöhe oben und sehe einen Augenblick lang, wie die Wagen ins Tal hinunterrollen. Auf ihnen liegt nun kein Stacheldraht mehr, sondern mit starr in die Luft ragenden Beinen, tot, die Pferde, welche uns antrieben. Die mit mir Angeschirrten sind gestürzt, ihre Körper zeichnen eine rote Bahn auf das Eis der abschüssigen Chaussee.

Dichter Regen trübt mir den Blick. Ich stapfe in ganz veränderter Landschaft über lehmglitschigen Boden voller Pfützen; gänzlich nackt — der hochbepackte Tornister und ein ungewöhnlich großer Stahlhelm, der mich vorm Regen schützt, sind meine einzige Kleidung. Der Regen ist von Schrapnellkugeln durchsetzt, die mit zynischem Ton in den Lehm klatschen. Ich fühle mich unter dem Stahlhelm vor den Kugeln sicher. Nur die Möglichkeit, im aufgeweichten Boden